

Zeitschrift:	Jahrbuch der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft
Herausgeber:	St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft
Band:	45 (1904)
Artikel:	Über einen interessanten Brutort des Gänsesägers (<i>Mergus merganser</i> L.) in der Schweiz
Autor:	Zollikofer, Ernst
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-834969

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

X.

Über einen interessanten Brutort
des Gänsesägers (*Mergus merganser* L.)
in der Schweiz.

Von

Ernst Zollikofer, Präparator in St. Gallen.

In Nr. 20 der Schweiz. Blätter für Ornithologie 1904 wurde an Hand der Erfahrungen von Ritter v. Dombrowski, Dr. Parrot u. a. darauf aufmerksam gemacht, dass sich das Brutgebiet des grossen Sägers bedeutend weiter nach Süden erstrecke, als dies in den Büchern angegeben sei, und am Schlusse des betreffenden Artikels der Wunsch ausgesprochen, Jägerwelt und Ornithologen möchten durch Mitteilung von Beobachtungen weiteren Aufschluss geben über die Grenzen seiner Verbreitung, sowie das Bruttgeschäft selbst, die Art der Nestanlage usw.

Heute ist es mir vergönnt, einen einschlägigen Fall zu konstatieren, der in verschiedener Beziehung neues bietet und daher wohl verdienen dürfte, einlässlich beschrieben zu werden.

In erster Linie ist damit erwiesen, dass für *Mergus merganser* als Brutvogel in der Schweiz ausser einigen Seen des französischen Teiles derselben, wo er sogar ziemlich häufig vorkommen soll, nicht nur, wie bisher¹⁾ all-

¹⁾ Wohl einer Notiz von Schinz (Fauna helvetica, Band I, pag. 131) gemäss, wo erwähnt wird, dass in den Jahren 1812 und 1813 ein Paar bei Brègenz in einer Felskluft genistet habe.

gemein angenommen wurde, der Bodensee in Betracht kommt, sondern dass er, entgegen der Vermutung von Fatio¹⁾, welche sich darauf stützt, dass v. Salis ihn dort niemals angetroffen, als solcher u. a. auch ins Rheintal hinaufsteigt. Den Schauplatz der nachfolgend auseinander gesetzten Tatsachen bildet nämlich das an der Bahnlinie Rorschach-Chur bei Buchs gelegene Städtchen Werdenberg und zwar das Schloss (Stammsitz des Geschlechtes Hilty) gleichen Namens. Schon im Herbst 1903 wurde mir von zwei in jener Gegend wohnenden Geschäftsbekannten, den Herren Dr. Senn in Buchs und Zurburg in Altstätten, im Laufe des Gesprächs, das sich zufällig auf die grosse „Sägente“ lenkte, versichert, dieser Vogel niste seit ca. 6 Jahren regelmässig in dem soeben erwähnten Schloss²⁾ und ich ergriff natürlich die Gelegenheit, Vorsorge zu treffen, im darauf folgenden Jahre Belege dafür zu erhalten. Leider sollten aber damals die Bemühungen vergeblich sein, denn infolge mir heute nicht mehr genau erinnerlicher Verhältnisse kam ich zu spät, d. h. bei einer Anfrage traf die Meldung ein, die Jungen seien schon „ausgeflogen“. Desto intensiver wurde nun die Angelegenheit dieses Frühjahr an die Hand genommen, und schon am 24. März erhielt ich in Abwesenheit ihres Gemahls von Frau Dr. Senn die erfreuliche Kunde vom Wiedereintrücken der „Wildenten“ (grossen Säger) und zwar seien drei Stück (ein Männchen und zwei Weibchen)

¹⁾ Faune des Vertébr. de la Suisse, Vol. II, 2^{me} part., pag. 1416.

²⁾ Ohne dass merkwürdigerweise solches bis jetzt „zuständigenorts“ bekannt geworden wäre — noch vor kurzer Zeit war z. B. im „Ornithol. Beobachter“ (Nr. 3 d. J.) eine Abhandlung über die in dortiger Gegend vorkommenden Vogelarten zu lesen, worin die in Rede stehende Perle derselben durch Abwesenheit glänzte, wieder einmal ein Müsterchen für den Wert dergestalter Mitteilungen!

gleichen Tages um 9 Uhr morgens zum ersten Mal auf dem dortigen (Werdenberger-) See bemerkt worden. Und am 13. April von gleicher Hand: „Zwei derselben fliegen seit einiger Zeit im Schloss ein und aus, nisten also vermutlich wieder dort.“ Nun hiess es persönlich eingreifen, und trotzdem mir die dermaligen Bewohner bedeuteten, sie wünschen jede Störung von den ihnen lieb gewordenen „Enten“ absolut ferngehalten, wurde mir von denselben in verdankenswertester Weise am Ostermontag doch Zutritt ins Schloss wenigstens zu Rekognoszierungszwecken gestattet. Zur bessern Orientierung möge hier eine kurze Situationsskizze eingeschaltet sein.

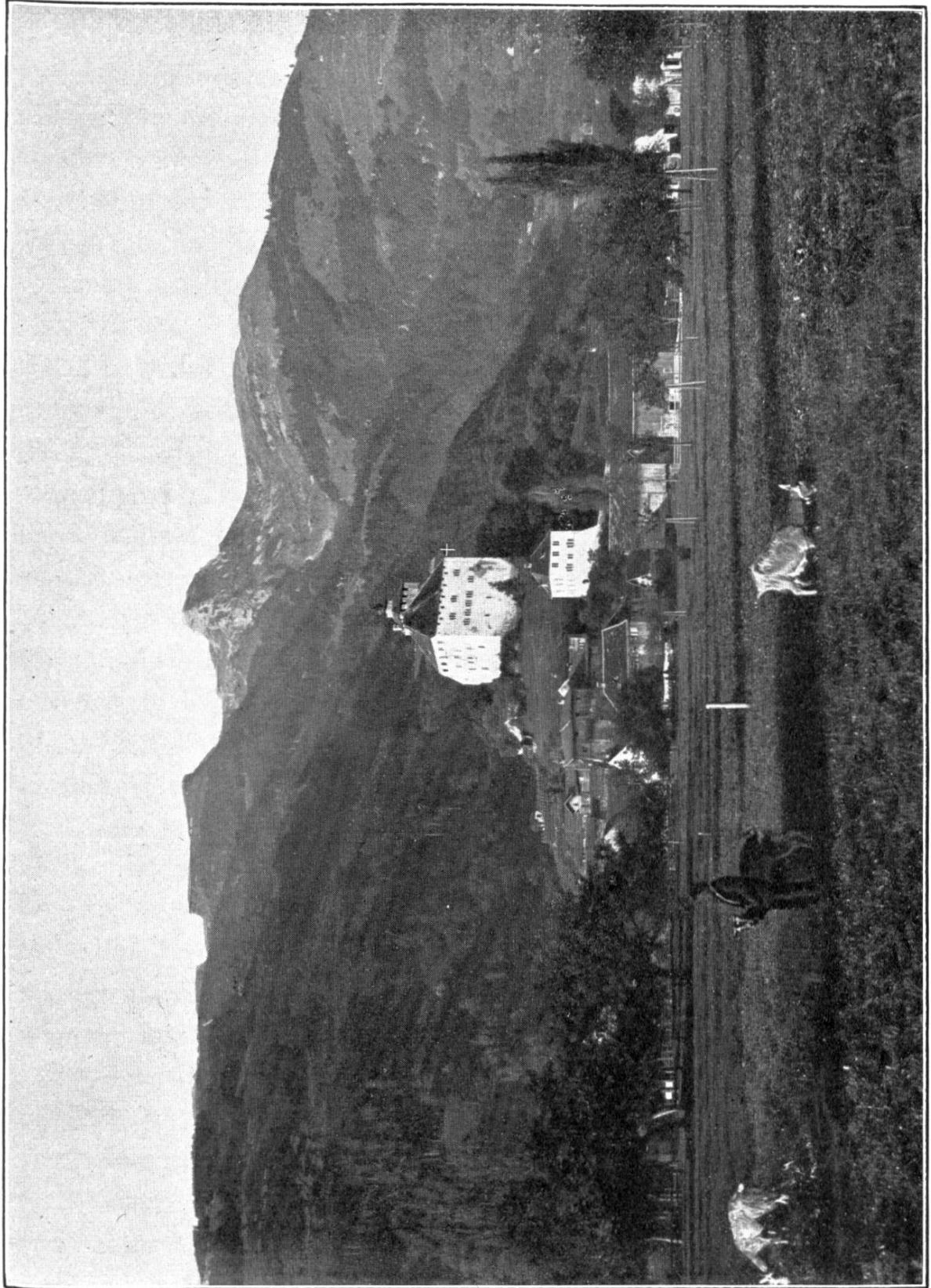
Das Schloss Werdenberg (aus unbekanntem Jahrhundert stammend) erhebt sich, wie die beigegebenen zwei Ansichten zeigen, in Gestalt des jetzt noch mindestens im Sommer, letztes Jahr aber auch über den Winter (also schon bei Ankunft der Säger) bewohnten Hauptgebäudes mit daranstossendem, nicht sehr viel höherem Turm auf einem die Talsohle ca. 60 m überragenden Hügel, von der oben angedeuteten Bahnlinie nur etwa $1\frac{1}{2}$ km entfernt und weit herum prächtig sichtbar. Nach Süden lehnt sich der Schlosshügel direkt an das Churfürstenberggebiet an, wo unter Umständen — wie in der Gebirgswelt des gegenüberliegenden Vorarlberg — wohl auch passende Felsenhöhlen für unsern Brutvogel zu finden gewesen wären; nach den andern drei Richtungen hin dehnt sich die Rheinebene aus, welche nördlich, in ungefähr 3 km Entfernung, vom einzigen grössern Gewässer, dem Strom gleichen Namens, als Hauptnahrungsquelle und -anziehungsmittel für Freund Mergus, durchflossen wird. Der schon erwähnte „See“, seiner geringen Grösse wegen eigentlich eher nur ein Weiher, östlich etwa 100 m

vom Schloss und sozusagen inmitten der Häuser von Werdenberg gelegen, soll fischreich sein und das ganze Jahr hindurch von dem zahlreichen zahmen Wasser-geflügel des Ortes, ebenso im Herbst und Winter in nicht geringem Masse von wilden (hauptsächlich Stock-) Enten frequentiert werden, last not least aber auch zeitweise von unserm entgegen seinen Artgenossen so „menschenfreundlich gesinnten“ Sägerpaar und seinen Nachkommen¹⁾. Namentlich während der Nistzeit soll ersteres nach Versicherung verschiedener Anwohner sozusagen alltäglich morgens auf dem See erscheinen, und noch dieses Frühjahr seien einmal sieben Stück beieinander gewesen. Auch wäre es schon wiederholt vorgekommen, dass sich die Alte mit den Jungen nach deren Schlüpfen schnurstracks dem See zugewendet habe — auf das interessante, „hochnotpeinliche“ Wie komme ich weiter unten zurück —, dort einmal sogar gegen sechs Wochen mit denselben verblieben und dabei naheliegenderweise recht vertraut geworden sei²⁾.

¹⁾ Wahrscheinlich solche wären es, welche nach Dr. Zurburg gelegentlich auch in einem andern, nämlich dem zwischen den Stationen Oberriet und Rüti gelegenen Schloss Blatten gebrütet haben sollen, dieses Jahr jedoch nicht, und bleibt somit Bestätigung abzuwarten.

²⁾ Für den Norden, der bekanntlich die eigentliche Heimat von *Mergus merganser* bildet, wo demselben in manchen Gegenden behufs Eiergewinnung künstliche Brutstätten in Form von Nistkästen geboten werden, hätte ja freilich eine solche Annäherung an den Menschen nichts Bemerkenswertes auf sich, für hier aber um so mehr, wenn man u. a. bedenkt, dass es wenigstens heutzutage sozusagen eine Seltenheit bedeutet, wenn einmal ein Exemplar geschossen werden kann, trotzdem es an Versuchen zur Habhaftmachung dieses zu Ausstopfzwecken beliebten und im Winter immer noch auf den meisten Gewässern ziemlich häufig vorkommenden Prachtvogels nicht zu mangeln pflegt.

I. Schloss Werdenberg mit Margelkopf (gegen Westen).



Nach dieser vorgängigen Erläuterung komme ich auf die Suche nach dem Nistplatz zurück. Nach Angabe von Herrn Bierbrauereibesitzer Hilty-Ernst, der — fast direkt unter dem Schloss am See wohnend — meine Führung zu übernehmen die Liebenswürdigkeit hatte und dem ich überhaupt für seine tatkräftige Unterstützung den grössten Dank schulde, soll das Paar bzw. Weibchen von jeher in einem Loch, das sich im Hauptgebäude auf der nördlichen Façade zu äusserst rechts oben unter dem Dachstuhl befindet (auf Ansicht I in der Nähe des + nur ganz schwach zu erkennen) ein- und ausgeflogen, also zweifelsohne das Nest auch dies Jahr dort zu finden sein. Erwartungsvoll erstiegen wir die altehrwürdigen Steintreppen des Schlosses bis zum Dachraum, wo sich uns schon von weitem die betreffende Lücke wider alles Erwarten infolge des durchfallenden Lichtes als durchgängig, also von innen untersuchbar erwies. Aber was fanden wir darin statt des Erhofften? Einen Haufen alter Dachziegel, die nach Meinung der Bewohner jedenfalls der Dachdecker letzten Winter zur Verminderung des starken Windzuges hineingesteckt haben mochte. Übrigens wüsste ich mir nie zu erklären, wie in diesem kaum 20 cm weiten und 60 cm langen, schrecklich zügigen Loch jemals das Gelege eines so grossen Vogels produziert und gezeitigt werden konnte; z. B. hätte er sich ja schwerlich darin wenden können, sondern dasselbe wie ein Krebs rückwärts gehend und so in die Luft hinausstürzend verlassen müssen. Ausserdem fand sich wirklich auch nicht die geringste Spur eines früheren Nestes darin vor, und da im übrigen keineswegs ein Grund vorliegt, die Behauptung meines Gewährsmannes zu bezweifeln, so lässt sich nur annehmen, dass diese Öffnung bloss als Durchpass

benutzt worden ist und das Nest sich irgendwo in dem (wenn bewohnt, als Wäscheaufhängeraum benutzten!) Innern, am wahrscheinlichsten in dem spitzen Winkel befand, welchen die schräg auf die Abschlussfläche der mächtigen Mauern abfallenden Dachbalken bilden. Wohl wurden auch diese kritischen Stellen einer möglichst gründlichen Visitation unterworfen, allein ohne allen Erfolg. Nicht ein Halm, keine Feder, ja seltsamerweise nicht einmal Exkremeante liessen sich irgendwo entdecken, und so blieb denn nur noch der eigentliche Turm als letzte Hoffnung übrig. Aber auch dessen Durchstöberung in seinen oberen Regionen förderte gar keinen Anhaltspunkt zutage, und nachdem der Rest meines Aufenthaltes ebenfalls ergebnislos zu einem „Anstand“ in der Nähe des Schlosses, sowie einem Abstecher nach einem Heuschober benutzt worden, in dem vor ein paar Jahren ebenfalls genistet worden sein soll, musste ich enttäuscht die Heimreise antreten, das weitere höchstens einer Suche der „ausgeflogenen“ Jungen per Hund und Flinte oder einem glücklichen Zufall anheimstellend. Und dieser blieb denn auch in der Tat diesmal nicht aus. Am 15. Mai kam von Frau Hilty-Ernst die telephonische Hiobspost, es seien soeben, morgens 9 Uhr, 13 Sägentlein in ihrem Hühnerhof(!) entdeckt worden, wie viel ich davon wünsche. Um das alte Paar für die Zukunft nicht zu vergrämen, bestimmte ich nur vier Stück, die denn auch am gleichen Abend wohlbehalten hier eintrafen. Auf das weitere über diese werde ich später zurückkommen und wende mich vorläufig den übrigen neun Stück zu, betreffend welcher ich Herrn H. den Rat gab, sie abends auf den genannten See auszusetzen, wo dieselben von der Alten gewiss gefunden würden, falls sie nicht freiwillig den Weg dorthin nehmen sollten.

Da sich aber letztere schon vormittags nicht mehr viel um ihre Brut zu bekümmern schien, sondern nur eine zeitlang in der Luft gekreist und dann verschwunden sei, ferner Herr H. zufällig ebenfalls frisch geschlüpfte Hausenten besass, so entschloss er sich, überdies selbst grosses Gefallen an den niedlichen Sägerlein findend, dieselben jenen beizugesellen und aufzuziehen, darauf vertrauend, dass sie in dem in seinen Hühnerhof einmündenden Forellenbächlein vorderhand wohl Nahrung genug finden werden. Dies scheint auch wirklich der Fall gewesen zu sein, denn am 18. Mai schrieb Herr H., dass sie mit unbeschreiblicher Gewandtheit nach Mücken haschten und tauchend selbst grosse hineingeworfene Regenwürmer verschlangen. Dessen ungeachtet wurde mir schon am folgenden Morgen eines tot zugeschickt, den 20. wieder einige und so fort bis auf zwei, welche am zweiten Tage verschwunden und „weit oben in einem Bache (bei Lims) pfeifen gehört worden“ waren. Hoffentlich sind dieselben nicht Katzen oder anderem Gelichter zur Beute gefallen oder sonst elend umgekommen, sondern von den Eltern wiedergefunden worden.

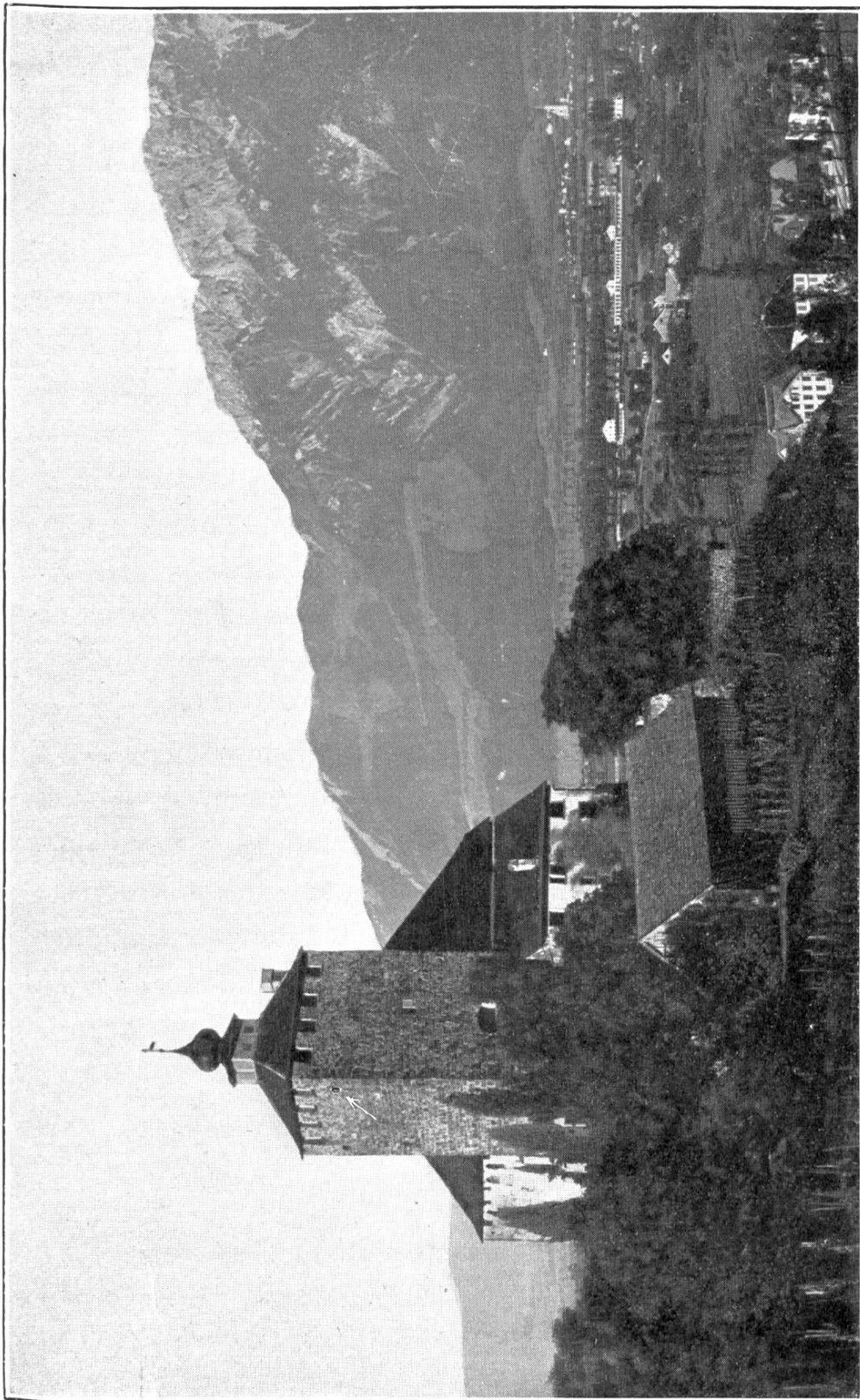
Der aufmerksame Leser wird sich fragen, wie denn diese „hochwohlgeborenen“ Fremdlinge in genannten Hühnerhof geraten sein mögen. Um mir selbst so weit als überhaupt möglich Klarheit darüber zu verschaffen, wagte ich am 1. Juni umso mehr eine zweite Reise an Ort und Stelle, als inzwischen von erwähntem eifrigem Förderer dieser Sache an Hand von aus dem betreffenden Loch herauhängendem Nistmaterial und zwei darunter im Schlosshof gelegenen Eierschalen (welche als Beleg die erste Leiche begleiteten) auch der Nestort schliesslich doch noch entdeckt worden war. Derselbe entpuppte sich diesmal als im genannten Turm befindlich und zwar auf der

Westfaçade desselben, auf Ansicht II, dort, wo der Pfeil hindeutet, in einem nicht durchgängigen Loch, so dass es keineswegs verwunderlich ist, wenn er unserer Aufmerksamkeit das erste Mal entgehen konnte¹⁾. Um ganz sicher zu sein und ohne erhebliche Umstände (herunterlassen am Seil) auch einen Einblick in die Nestanlage gewinnen zu können, war Herr H. auf den famosen Einfall gekommen, einen Spiegel zu verwenden. Nachdem wir einen solchen an einer Stange befestigt und so mit Zugschnüren versehen hatten, dass er sich leicht nach jeder Richtung wenden liess, schob ich mich in die schwach 2 m darüber vorhandene Dachlücke hinaus (während H. innen meine „Ständer“ hielt, damit ich nicht in Versuchung gerate, unten „ins Gras zu beissen“), liess das besprochene Gerät hinunter, richtete es, und siehe da, es klappte: Wie ein aufgeschlagenes Buch lag das so lang gesuchte Nest klar im Spiegel vor mir wie folgt: Das betreffende viereckige Loch²⁾ von 26—28 cm Lichtweite und ca. 60 cm Tiefe, am vordern untern Rande zufällig mit einer etwa 6 cm vorspringenden Steinplatte versehen (die jedenfalls der anfliegenden Alten beim Fussfassen zum Vorteil gereichte) ist vom Dachrande, unserer genauen Messungen entsprechend, 2,60 m, vom Erdboden aber rund

¹⁾ Seltsam bleibt bei alledem doch, dass weder von Herrn H., noch andern befragten Anwohnern das alte ♀ heuer jemals zu oder abfliegen gesehen worden ist, trotzdem ich erstern damals, wo es doch schon unbedingt brüten musste, noch speziell gebeten hatte, darauf zu achten.

²⁾ Zweifellos ein sogen. Gerüstloch, wie sie sich regelmässig an derartigen alten Bauten vorzufinden pflegen — in einem solchen (in Lumbrein, Ct. Graubünden) nistete ja auch einmal, wie s. Z. ebenfalls von mir beschrieben, ein Paar rotschnäbige Alpenkrähen (*Fregilus graculus*), gleichfalls an einem bewohnten Gebäude (Post- und Telegraphenbureau!).

II. Schloss Werdenberg mit Dreischwestern (gegen Osten).



28 m entfernt, womit der zu Rate gezogenen Literatur gemäss der weitaus am höchsten gelegene Nistplatz konstatiert ist, wie derselbe also ferner auch mit Rücksicht auf seine Plazierung in einem bewohnten Gebäude für diese Spezies vielleicht einzig in seiner Art dasteht¹⁾. Vor dem eigentlichen Nest dehnt sich 30 cm weit ein ebener, mit von Wind und Wetter sauber geputztem Sand und Kies bedeckter Vorplatz aus, auf dem noch Eischalenfragmente lagen. Der daranstossende Nestrand wurde durch einen dicken Wulst aus purem Flaum gebildet, während in der etwas vertieften Mulde der Hauptsache nach nur Mauerschutt und dergleichen vorhanden schien. — Es entsteht nun die heikle Frage: Wie gelangten diese frischgeborenen Sägerküchlein aus einer derartigen Höhe jeweilen alle — es sollen immer um ein Dutzend herum gezählt worden sein — wohlbehalten auf den Erdboden hinunter? Vergleicht man die vorhandenen Auslassungen darüber, so ist in erster Linie vom einfachen Hinunterstürzen die Rede²⁾. Dies dürfte aber in vorliegendem Falle von vornehmerein ausgeschlossen sein, denn einerseits tritt senkrecht unter dem Nistloch grösstenteils der nackte Fels zutage (abgesehen davon, dass meiner Ansicht nach der blosse Luftdruck die hinunterfallenden Dingerchen schon vor dem Erreichen des Bodens getötet haben müsste), andererseits wären dieselben ohnehin in dem mit einer hohen Mauer umgebenen Schlosshof ein-

¹⁾ Alle Angaben sprechen entweder vom Nisten auf dem Erdboden oder in höchstens bis 15 m Höhe in alten Krähen- oder Raubvogelhorsten, in Baumhöhlen, auf Kopfweiden oder Felsen, trotzdem solche unserm Paar, wie früher angedeutet, gewiss auch zur Verfügung gestanden haben.

²⁾ In Brehms Tierleben (Vögel III., 1892, pag. 671) wird sogar nur dieses angenommen.

geschlossen gewesen, es sei denn, sie hätten unwahrscheinlicherweise den einzigen disponiblen Ausweg, nämlich ein unten nicht ganz kompakt schliessendes Eingangstor gefunden und benutzt. — Im fernern wird vom Hinuntertragen der Brut durch das Weibchen berichtet und zwar auf verschiedene Art: Gemäss einer allerdings nicht persönlichen und daher nicht absolut einwandfreien Beobachtung von Kapitain Vouga¹⁾, welche auch Fatio erwähnt, soll dort der Transport auf dem Rücken der Mutter erfolgt sein, welche zu diesem Zweck den Hals beim Fliegen entsprechend zurückgebogen habe. Obgleich nun die in Werdenberg befragten Personen (ausser Herrn H., der zu meiner, weiter unten erörterten Meinung hält) ähnliches auch betreffend die dortigen Sägenten behaupten²⁾, kann ich mich bezüglich letzterer mit dem besten Willen nicht für obige und allerdings noch weniger für die im „Neuen Naumann“ neben dem gewöhnlichen Hinuntertragen im Schnabel erwähnte Manier, wonach letzteres (der Beobachtung eines zuverlässigen Engländers gemäss) teilweise auch zwischen Schnabel und Brust geklemmt erfolge, erwärmen, indem mir zum mindesten rätselhaft erscheint, wie sich die Jungen an dem bekanntlich aalglatten Gefieder, das Säger, resp. Schwimmvögel im allgemeinen besitzen, nur durch Zurück- oder Hinunterbiegen des Halses während des Fliegens — besonders wenn dieses nicht bloss, wie bei Vouga, aus „25 Fuss“ Höhe in sanfter Neigung direkt zum Wasserspiegel,

¹⁾ Bulletin de la Société Ornithol. Suisse, vol. I, 2^{me} part., pag. 113.

²⁾ Wohl aber weniger als wirkliche Zeugen des Transportierens, als vielmehr, weil sie nachher auf dem Wasser die Jungen, ihrer Manier getreu, oft den Rücken der Alten besteigen und dort ruhen sahen.

sondern wie bei unsren Rheintalern aus fast vierfacher Höhe und zwar, wie wir später sehen werden, scharf schräg herunter geschieht — halten können sollen, ohne schon im Anfang (bei dem durch das Öffnen der Flügel bedingten Ruck) mit fast mathematischer Gewissheit herunterzupurzeln, selbst abgesehen davon, dass meines Erachtens die Alte in der angedeuteten Stellung ohnehin kaum zu fliegen im Stande wäre, besonders stark abwärts. Als das einfachste und sicherste Speditionsmittel erscheint vielmehr der Schnabel des Weibchens, und dass gerade im vorliegenden Fall letzteres bestrebt war, seine Sprösslinge auf kürzestem Wege zur Erde, nicht gleich aufs Wasser zu tragen, obgleich dieses ja z. B. in Gestalt des genannten Sees nur wenig entfernter war, scheint mehr für jene als irgend eine andere Beförderungsart zu sprechen, indem man annehmen kann, die Alte habe deshalb den Niederflug nicht weiter als unumgänglich ausgedehnt, um ihre gegen solche unzarte Behandlung jedenfalls protestierenden, d. h. heftig zappelnden Kleinen vor der Gefahr des Erdrosseltwerdens möglichst zu schützen (angenommen, das Fassen habe an der dazu naheliegendsten Stelle, dem Halse, stattgefunden). Wie vorstehend angedeutet, wurden nämlich in Werdenberg Mutter und Kinder stets „per pedes apostolorum“ dem nächsten Wasser zuwatschelnd beobachtet, wobei die seltsame Karawane, am hellen Tage bis zu den ersten Häusern etwa die beidseitig mit einer Mauer eingeschlossene Schlosstreppe benutzend, immer einen Teil des Dorfes selbst kreuzen musste und ein paar Mal, um einen Umweg zu vermeiden, sogar zuletzt die einzige Öffnung durch eine lange geschlossene Häuserreihe, welche quer zwischen Schloss und See liegt, in Gestalt eines dunklen, mit einer holperigen,

grobstufigen Steinstiege gepflasterten Ganges richtig herausfand, um so auf kürzestem Wege, durch „dick und dünn“, und naheliegenderweise meist nicht unangefochten durch lose Buben, räuberische Katzen und dergleichen ihr Element, d. h. in diesem Fall den nur 20 Schritt hinter jener Häusergruppe beginnenden See zu erreichen. Letztes Jahr und heuer jedoch, wo sich das Nest wie gesagt auf der demselben abgewandten Westseite des Schlosses befand, hat die Auswanderung nach Verhör eines zufälligen Augenzeugen insofern eine Modifikation erfahren, als die Alte mit der Jungmannschaft von der entsprechenden Seite her den dort recht steil abfallenden Schlosshügel herunterkam, bei den unten neben der Strasse gelegenen Häusern jedoch aufflog und kreisend die Passagiere weiter zu dirigieren schien, welche über Stock und Stein zwischen den Häusern durch trotteten und zuletzt über jene Strasse weg in ein (ungefähr gleich weit wie der See vom Schloss entferntes) ganz kleines, aber ziemlich rasch fliessendes, 30 cm tiefer als das Strassenbord liegendes Bächlein hineinzuplumpsen. Dieses aber läuft, freilich nicht ohne Hindernisse in Form von durch Strassenkreuzungen etc. bedingten Unterführungen direkt in Herrn H.'s Geflügelhof, und aus diesem gab's ein Entrinnen deshalb nicht mehr, weil der Ablauf aus dem dortigen Entenbassin unterirdisch in einer engen Röhre stattfindet. Das weitere Schicksal des droben verbliebenen Teils der „Unglückszahl“ 13 ist schon früher angedeutet worden¹⁾; es dürfte daher noch eine kurze Betrachtung über dasjenige der lebend erhaltenen vier Exemplare am Platze sein. Schon vor deren Ankunft sorgte ich in Ermangelung einer Brut-

¹⁾ Die sieben Toten habe ich natürlich alle montiert und werden sie willkommene Belegstücke für einheimische Museen bilden.

ente für eine -Henne und plazierte sie in einer oben mit Schiebgittern versehenen Kiste, die durch eine für die Küchlein durchlässige Mittelwand in zwei Hälften geteilt war. Die vor Hunger und Angst heftig piependen Kleinen wurden von der Glucke gut angenommen, gerberdeten sich aber äusserst unruhig und richteten ihr ganzes Sinnen und Trachten nur darauf, aus ihrem Verliess zu entkommen, wobei sie mit höchst überraschender Gewandtheit sich an den glattgehobelten, gegen 40 cm hohen Seitenwänden der Kiste anzukrallen und emporzuturnen vermochten, so dass ich es im Gegensatz zu der diesbezüglichen Ansicht von Hartert im „Neuen Naumann“ (pag. 298) wohl begreifen kann, dass solche Jungen selbst bei oft sehr tiefen Baumhöhlen ohne alle Mithilfe der Mutter (die in derartigen Fällen wahrscheinlich mit sich allein gerade genug zu tun haben wird) das Nest kletternd zu verlassen vermögen.

Eingedenk des bekannten Übelstandes, dass Wasservögel mit einer „Landratte“ als Pflegerin infolge ungenügender Einfettung gewöhnlich vom Nasswerden schwer zu leiden haben, beabsichtigte ich anfänglich, das Aufziehen mindestens in der ersten Zeit unter Ausschluss von (Bade-) Wasser durchzuführen, hatte dabei aber die Rechnung insofern ohne den Wirt gemacht, als es sich herausstellte, dass die Sägerküchlein auf keine Weise zum Finden und Aufnehmen von Nahrung zu bewegen waren, so dass ich mich am zweiten Tage, nachdem sie schon ziemlich matt geworden, nolens volens zum Wasserreichen entschliessen musste, und siehe da, sobald sie sich in ihrem Element befanden, wurde auch sofort das darauf gestreute Futter gierig verschlungen. Als solches wählte ich in der ersten Woche ausschliesslich frische Ameisen-

eier¹⁾), in der zweiten zur Hälfte selbige mit Weichfutter (Gelbrüben, rohem und gekochtem Ochsenherz, in Milch angeweichtem Hundekuchen, Käsequark) vermischt, von der dritten an nur noch letzteres, nach und nach mit reichlichem Zuschuss von Pferdefleisch und Garneelen, später unter Weglassung des Mischfutters. Schon nach wenigen Tagen musste ich aber das Schwimmklassin zeitweise wieder entfernen, weil die Jungen richtiger Befürchtung gemäss nicht nur selbst bedenklich nass blieben, sondern auch die arme Glucke unten und oben derart durchnässten, dass bald „kein trockener Faden“ mehr an ihr und ihrem Lager übrig war. Wohl hauptsächlich diesem Übelstand ist es zuzuschreiben, dass am Morgen des 22. Mai eines tot im Wasser lag. Die drei übrigen wurden nach 14 Tagen aus meinem Arbeitslokal als Übergangsstation in eine Abteilung des Vogelhauses übersiedelt und von da am 4. Juni ihrer bleibenden Wohnstätte, dem Wassergeflügelteich im hiesigen Stadtpark, einverleibt, wo sie anfänglich samt ihrer Wärmespenderin ohne Badegelegenheit separat gehalten, dann nach und nach ans Wasser gewöhnt und schliesslich nach Entfernung jener sich selbst überlassen wurden. Leider ging aber am 8. Juni noch ein zweites Exemplar mit Tod ab, nachdem es ein paar Tage vorher zu trauern angefangen. Die Sektion förderte die überraschende Tatsache zutage, dass neben Durchfall infolge Darmentzündung schon hochgradige Tuberkulose in Gestalt von bis erbsgrossen, traubenartig angeordneten, gelben, harten Geschwüren an Lunge, Magen und Nieren vorhanden, so dass mir nicht wenig um die

¹⁾ Wobei sie blaugewordene so genau von den guten zu unterscheiden wussten wie der feinste Wurmvogel und erstere sogar bei grossem Hunger absolut ignorierten.

andern, betreffend Ansteckung bangte, glücklicherweise umsonst, denn heute noch (Ende Juli) tummeln sich die zwei Überlebenden mit tadelloser Munterkeit zwischen den übrigen Teichbewohnern, wobei sie sich allerdings als etwas unverträglich erweisen und sogar schon einen Mord auf dem Kerbholz zu haben scheinen; wenigstens versicherte ein zufälliger Augenzeuge, sie hätten u. a. eine halbwüchsige Brautente durch gegenseitiges geschicktes Tauchen usw. (wie es ihre Artgenossen in der Freiheit beim Fischen praktizieren sollen) derart in die Enge getrieben und malträtiert, dass selbige am andern Morgen verendet aufgefunden wurde. — Ob nun freilich auf die Länge das angedeutete Ersatzfutter genügt, möchte ich mit Rücksicht auf die Tatsache, dass trotz ihrer Schönheit, also wohl infolge schlechter Haltbarkeit, im allgemeinen merkwürdig wenig Säger in Gefangenschaft gesehen werden¹⁾, doch etwas bezweifeln und es wird auf jeden Fall günstiger sein, den Teich gelegentlich wieder mit natürlichem Beifutter, also kleinen Fischen, besetzen zu lassen.

Es erübrigt noch, gegenüber teils widersprechenden oder ungenauen Bücherangaben einiges über Aussehen und Entwicklung der Jungen anzufügen. Auf den ersten Blick fällt bei denselben die hübsche Kopfzeichnung auf, d. h. ein von der Oberschnabelbasis aus unter dem Auge

¹⁾ Ich wenigstens kann mich nicht erinnern, je solche in den vielen besuchten zoologischen Gärten angetroffen zu haben — es dürfte sich überall ähnlich verhalten wie z. B. in Basel, von wo mir Direktor Hagmann auf diesbezügliche Anfrage hin schrieb, dass *Mergus merganser* zwar schon verschiedene Male im dortigen Tierinventar figuriert, jedoch nie lange, bestenfalls kaum Jahresfrist gehalten habe. Doch darf dabei nicht vergessen werden, dass es sich höchst wahrscheinlich immer um altgefangene, nicht jung eingewöhnnte Individuen handelte.

durchgehender und hinter demselben auslaufender, oberhalb durch den rostbraunen Oberkopf, nach unten durch ein ebenso gefärbtes Band scharf begrenzter, ca. 2 mm breiter, bräunlich-weisser Zügelstreif. An Schläfen, Genick und Hinterhals geht das düstere Braun des Kopfes in ein helles Kastanienbraun über, welches sich gar anmutig in das Weiss der Kehle und des Vorderhalses abtönt, während es nach dem Rücken zu in ein schwärzliches Olivenbraun übergeht, welches sich über den ganzen Oberkörper ausdehnt, mit Ausnahme je eines rundlichen weissen Fleckes neben dem Bürzel (der übrigens auch bei manchen Entenarten an genau gleicher Stelle vorkommt) und eines ähnlichen in der Gegend der späteren Unterarmschwingen, sowie eines Randes am Handgelenk, wodurch in der Hauptsache vier weisse Tupfen bestehen, zu welchen man allenfalls noch zwei sich von der weissen Unterseite in der Weichengegend heraufziehende ebensolche Stellen, also im ganzen deren sechs rechnen kann, von denen aber die letztern vier je nach Stellung und Bewegung nicht immer deutlich erscheinen. Schnabel und Füsse sind anfänglich nicht „rotbläulich“ (Naumann und Friederich), sondern ersterer schwärzlich mit weisslichem Nagel; Beine im allgemeinen ebenfalls dunkel, nur äussere und innere Zehen, sowie Schwimmhäute entlang denselben und Tarsus teilweise hellgraugelb; Iris ausgesprochen bläulich-grau. — Betreffend Benehmen habe ich gefunden, dass sich solche Jungen schon vom ersten, nicht erst vom „achten Tage“ an ganz ungleich lebhafter und gewandter zeigen als gleichaltrige von Enten. — Mit drei Wochen liess sich ausser fast doppelter Grösse schon das Vorhandensein des ersten (Gross-) Gefieders, in Form der jetzt ca. 1 cm langen, hellgrauen Schwanzfedern feststellen, an deren Spitzen noch

der ursprüngliche Flaum mit nacktem Stiel festsass. Ungefähr 14 Tage später erschien das erste Kleingedieder und zwar an den hellgrau schon von weitem abstechenden Schultern. Gegen Ende Juni hatte sich dasselbe schon auf die ganze, nun schwach ockergelbe, seitlich mit grau gewölktem Tragband eingefasste Unterseite, sowie eine Stelle im Nacken und auf dem Bürzel erstreckt, so dass nur noch Kopf, Hinterhals, Rückenmitte und Weichen flaumig blieben. Beidseitiger Bürzelfleck noch leicht erkennlich, doch bereits schuppig, weil mit Federn durchsetzt; Kopf und Hals noch ähnlich wie früher, nur die angegebene Zeichnung schon verschwommener und das Weiss auf einen schmalen Streifen an Kehle und Vorderhals reduziert; Schwanz im krassen Gegensatze zu den noch immer rudimentär erscheinenden Flügeln schon ganz unheimlich gross, ebenso auch die Ruder; jetzt ungefähr Taubengrösse.

5. Juli: Anlässlich der an diesem Tage ausgeführten „grossen Operation“ (Flügellähmen) liess sich folgendes feststellen: Flaum nur noch seitlich der Bürzelgegend, wo weisse Stellen immer noch schwach durchschimmern, vorhanden, sowie Spuren davon an den Hals- und Kopffedern; Zügelzeichnung fällt nicht mehr erheblich auf; am Hals hat sich das Rostbraun auch auf die Vorderseite ausgedehnt und gleichzeitig gegen den Körper zu schärfster abgegrenzt, das frühere Weiss ist auf Kinn und Kehle beschränkt. Die Flügel beginnen sich endlich auch zu entwickeln und zeigen momentan etwa 2 cm lange, teilweise schon ein wenig entfaltete Blutkiele. Weisser Flügelspiegel deutlich erkennbar; Oberschnabel bräunlich, Unterschnabel horngelb, Nagel weisslich; Ständer ocker gelb, stellenweise dunkel gewässert, Schwimmhäute hell-

bräunlich; Iris bläulich-weiss. — Mitte Juli: Unsere beiden Pflegebefohlenen können nun, im Alter von allerdings vollen 2 Monaten (statt 5 Wochen nach Brehm) als annähernd erwachsen gelten. Zügelstreifung und Fleckung auf der Oberseite, überhaupt alle Charakteristika des Dunenkleides sind sozusagen verschwunden und haben im grossen und ganzen dem bekannten, dem des ♀ ad. ähnlichen Jugendkleid Platz gemacht.

Bei dieser Gelegenheit sei mir zum Schlusse gestattet, auf einen zweiten, schon Jahre vorher passierten Fall des Nistens von *Mergus merganser* in hiesiger Gegend zurückzukommen und einen damals unterlaufenen Irrtum richtig zu stellen. Die anno 1898 von der ornithologischen Gesellschaft hier veranstaltete Ausstellung enthielt unter vielen anderen einheimischen Raritäten auch eine Familie, d. h. 12 Junge mit altem Weibchen, des „Mittelsägers“ (*Mergus serrator* L.), welche mir am Eröffnungstage, 19. Mai, von dem nur wenige Stunden entfernten, st. gallischen Orte Gossau lebend zukam und zwar soll dieselbe ganz in der Nähe dort einer an einem Forellenbächlein stehenden hohlen Kopfweide entnommen worden sein. Begreiflicherweise ist nun eine Ausstellung alles andere als der richtige Ort zur Eingewöhnung einer solchen Gesellschaft, und so kam es, dass trotz aller Vorsorge ein Teil der Jungen schon bald das Zeitliche segnete, der übrige später, bis auf ein Stück, das bis zur halben Grösse aufgezogen werden konnte und dann das gleiche Schicksal teilte, während die auf den oben genannten Parkweiher versetzte Alte gegen den Winter hin durch ein Scheusal von Katze in die „bessern Jagdgründe“ hinüberbefördert wurde. Eine Gruppe von vier dieser Jungen nebst dem

halbausgewachsenen zierte das hiesige Museum, die übrigen habe ich an andere vaterländische Sammlungen abgegeben, alle also mit „*M. serrator*“ determiniert. Schon im ersten Moment des Ansichtigwerdens der Werdenberger Kleinen aber dämmerte in mir der Verdacht auf, es sei damals eine Verwechslung vorgekommen, und die darauf vorgenommene sorgfältige Untersuchung des in unserem Museum vorhandenen Materials an *M. merganser* und *M. serrator* (im ganzen über 25 Individuen, pull. nicht gerechnet) beiderlei Geschlechts, in verschiedenen Jahreszeiten und Altersstadien hat den betreffenden Irrtum mit vollster Sicherheit bestätigt: Die Gossauer Sägerchen stimmen mit den Werdenbergischen genau überein (das ♀ ad. war, wie angedeutet, leider nicht mehr zur Verfügung), keineswegs aber mit wirklichen *M. serrator*-Jungen, von welchen sich ausser einem von mir in Norwegen erlegten halbwüchsigen Exemplar eine Gruppe von sechs samt altem Weibchen in der Dr. Stölker'schen Abteilung befindet¹⁾ (laut Katalog vom oberen Bodensee, ohne nähere Ortsangabe, stammend, mit Datum Anfang August 1876). Zum Überfluss kommt noch hinzu, dass sich das Nest auf einem Baum befunden, denn nach Hartert soll wohl *merganser*, nie aber *serrator* in der Höhe nisten, sondern letzterer immer am Boden. Es sind somit alle in den Museen befindlichen Gossauer Jungen von *M. serrator* in *M. merganser* „umzetaufen“. Wie ich damals einen solchen

¹⁾ Als zuverlässigstes und dabei weitaus einfachstes Unterscheidungsmerkmal zwischen den in Rede stehenden zwei Arten kommt mir das im neuen Friedrich (laut Ornis 1886, 285, Meves) kurz und bündig angegebene Zählen der Zähnchen am Oberschnabel von der Spitze bis zum vordern Rande der Nasenlöcher vor, wobei ich die Zahl von 13 bis höchstens 15 für *merganser* und von 17 bis 19 für *serrator* als überall zutreffend gefunden habe.

Lapsus begehen konnte, ist mir heute noch unerklärlich; übrigens brauche ich mich desselben insofern nicht allzu sehr zu schämen, als der gleiche sogar dem Altmeister Linné und andern Kapazitäten nachgesagt wird.

Sollte mit diesem Beitrag einigen Lücken und Ungenauigkeiten in der Literatur abgeholfen sein, so ist dessen Zweck erreicht. Vielleicht erlebe ich es auch, dies in noch ungleich höherem Grade dereinst in Gestalt der Bearbeitung des reichen, bald 20 Jahre umfassenden Tagebuchmaterials über meine Zuchtversuche mit Alpenvögeln ausführen zu können.